

*inn vnserer sprach von new gleich erst geboren.*

## Deutsche Homer-Rezeption und frühneuzeitliche Poetologie

Die junge Disziplin der Übersetzungswissenschaft liefert theoretische Erklärungen für Phänomene, die in der germanistischen Mediävistik schon lange zum Grundwissen des Verhältnisses zwischen Latein und Volkssprache sowie zwischen *welsch* und *tiutsch* gehören.<sup>1</sup> Demnach verhalten sich diese Übertragungen konträr zu den Maximen, wie sie von der linguistisch orientierten Übersetzungstheorie formuliert werden. Übersetzen im Mittelalter ist keineswegs als ein interlingualer Transfer zu verstehen, bei dem der Informationsgehalt des Ausgangstextes invariant gehalten und kulturelle Eigenheiten gänzlich ausgeblendet werden.<sup>2</sup> Vielmehr werden deutsche Übertragungen etwa altfranzösischer Artus-, Grals- oder Antikenromane konsequent auf die thematischen Vorlieben des Zielpublikums ausgerichtet. Geschichtliche und wirtschaftlich-soziale Faktoren beeinflussen eine Übersetzung dabei ebenso wie literarische und kulturelle Konventionen; das individuelle Verständnis des Übersetzers schlägt sich im Text nieder, und die intendierte Funktion entscheidet über die Vermittlungsform.<sup>3</sup> Hilfreich sind daher Ansätze, die den Blick auf außersprachliche Situationen und den Handlungscharakter von Sprache lenken, wie sie Vertreter der pragmatischen, der hermeneutischen und der funktionalen Übersetzungstheorie bieten.<sup>4</sup> Sie stellen die „Multiperspektivität“ und „Übersummativität“ von Texten heraus, die sich in verschiedenen Kontexten anders interpretieren lassen.<sup>5</sup> Wird ein Text aus seiner Entstehungssituation gelöst und in ein neues Umfeld transferiert, kann das von ihm gebotene Bedeutungspotential unterschiedlich realisiert werden.

---

<sup>1</sup> Einen Überblick bietet Radegundis Stolze, *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*, Tübingen 2001.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Otto Kade, *Das Problem der Übersetzbarkeit aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie*, in: *Linguistische Arbeitsberichte* 4 (1971), S. 13-28, hier S. 26; Werner Koller, *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Heidelberg, Wiesbaden 1992, S. 200.

<sup>3</sup> Ein breites Spektrum an Beiträgen zu dieser Thematik beinhalten die Sammelbände: *Übersetzen im Mittelalter. Cambridger Kolloquium 1994*, hg. von Joachim Heinzle, L. Peter Johnson, Gisela Vollmann-Profe, Berlin 1996 (= *Wolfram-Studien* 14); *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Britta Bußmann, Albrecht Hausmann, Annelie Kreft, Cornelia Logemann, Berlin, New York 2005 (= *Trends in Medieval Philology* 5); *Latein und Nationalsprachen in der Renaissance*, hg. von Bodo Guthmüller, Wiesbaden 1998 (= *Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung* 17).

<sup>4</sup> Die verschiedenen Übersetzungstheorien und ihre Bedeutung für vormoderne Literatur behandle ich in der Einführung meiner Dissertation, vgl. Regina Toepfer, *Pädagogik, Polemik, Paränese. Die deutsche Rezeption des Basilius Magnus im Humanismus und in der Reformationszeit*, Tübingen 2007 (= *Frühe Neuzeit* 123), S. 6-10.

<sup>5</sup> Vgl. Radegundis Stolze, *Grundlagen der Textübersetzung*, Heidelberg 1982 (= *Sammlung Groos* 13), S. 29-32.

Bei der Übertragung in die Volkssprache zeichnet sich im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit ein Paradigmenwechsel ab, den Franz Josef Worstbrock auf die prägnante Formel „Wiedererzählen und Übersetzen“ gebracht hat.<sup>6</sup> Während im Mittelalter die vorgegebene Materie neu geformt wird, entsteht im Humanismus ein Bewußtsein von der höheren Autorität des Originals, das sich nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf seine Gestaltung erstreckt. Gleichwohl ist ein linguistisches Konzept, bei dem der Translator nur als Relaisstation fungiert,<sup>7</sup> nicht geeignet, um die Charakteristika humanistischen Übersetzens zu definieren. Ungeachtet des Bemühens der Humanisten, größtmögliche Übereinstimmung zwischen Ausgangs- und Zieltext zu erreichen, zeugen ihre Übersetzungsreflexionen von der Problematik einer inhaltlich wie formal adäquaten Wiedergabe. Vollkommene Äquivalenz zu erzielen, ist für sie unmöglich, da die Ausgangsformulierungen den Bedingungen der Zielsprache angepaßt werden müssen.<sup>8</sup> Dieses schwierige, erst auszutarierende Verhältnis von Ausgangs- und Zielsprache, zwischen denen eine Übersetzung zu vermitteln sucht, kann als Katalysator sprachlicher und literarischer Entwicklungen wirken. In Zeiten der Konstituierung oder Neuorientierung, in denen kein festes Bezugssystem in der Zielkultur vorhanden ist, sind die Ausgangskriterien prägend. Diese werden jedoch nicht unverändert adaptiert, sondern entfaltet, neu akzentuiert, mit vorhandenen Maßstäben harmonisiert und tragen so zu der Ausdifferenzierung der Zielsprache bei. Aufgrund dieses Zusammenhangs ist die volkssprachliche Antikenrezeption für die Anfänge einer deutschen Literatursprache und frühneuzeitlichen Poetologie von besonderem Interesse.<sup>9</sup> Wie sich in der Übersetzung eines antiken Klassikers ein volkssprachliches Literaturkonzept abzuzeichnen beginnt, soll am Beispiel der deutschen Homer-Rezeption im 16. Jahrhundert gezeigt werden.

---

<sup>6</sup> Vgl. Franz Josef Worstbrock, *Wiedererzählen und Übersetzen*, in: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, hg. von Walter Haug, Tübingen 1999 (= *Fortuna vitrea* 16), S. 128-142.

<sup>7</sup> Vgl. Mia Vannerem, Mary Snell-Hornby, *Die Szene hinter dem Text. „Scenes-and-frames semantics“ in der Übersetzung*, in: *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, hg. von Mary Snell-Hornby, Tübingen, Basel <sup>2</sup>1994, S. 184-205, hier S. 203.

<sup>8</sup> Vgl. Helene Harth, *Leonardo Brunis Selbstverständnis als Übersetzer*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 50 (1968), S. 41-63; Toepfer, *Pädagogik* (wie Anm. 4), S. 124-136.

<sup>9</sup> Damit steht die volkssprachliche Literatur vor einem grundlegenden Problem als die neulateinische, die Thomas Bleicher berücksichtigt. Er betont den Zusammenhang zwischen literarischem Selbstverständnis und der Deutung vergangener Literaturen, die meistens „identische Aussagen“ böten. Durch die Projektion eigener Vorstellungen auf das fremde Werk werde bei jeder Rezeption der Antike zugleich eine frühneuzeitliche Poetologie entworfen. Vgl. Thomas Bleicher, *Homer in der deutschen Literatur (1450-1740). Zur Rezeption der Antike und zur Poetologie der Neuzeit*, Stuttgart 1972 (= *Germanistische Abhandlungen* 39), S. 2.

## T1: Homer in Deutschland

Die Werke Homers gehören zu den wirklichen Neuentdeckungen des Humanismus. Zwar zählte der griechische Epiker auch im Mittelalter zu den als unbestrittene Autorität anerkannten Autoren, doch war von ihm nicht viel mehr als sein Name und die Thematik seiner Werke bekannt.<sup>10</sup> Erst im 15. Jahrhundert, als sich die italienischen Humanisten dem griechischen Altertum zuwenden, Zugang zu Handschriften erhalten, über die notwendigen Sprachkenntnisse verfügen und antike Texte übertragen, werden die Epen Homers dem lateinischen Abendland erschlossen. Die Erfindung des Buchdrucks begünstigt die Verbreitung in Westeuropa deutlich: Noch in der Inkunabelzeit, im Jahr 1488, wird die griechische *editio princeps* in Florenz aufgelegt; im 16. Jahrhundert, als Basel die Vormachtstellung im Antikedruck von Venedig übernimmt, erscheinen allein im deutschen Sprachraum mindestens 106 Homer-Editionen.<sup>11</sup> In ihren Widmungsbriefen rühmen die italienischen und deutschen Humanisten ihn als besten aller Poeten, der sich durch seine überragende Gelehrsamkeit, Spracheleganz und die Eingängigkeit seiner Rede auszeichne und den Lesern größten Nutzen und angenehmste Unterhaltung biete. Seine Weisheit sowohl in lateinischen Übersetzungen als auch im griechischen Original durch den Buchdruck ans Licht zu bringen, so daß er wiedergeboren werde, ist das Ziel ihrer philologischen Textarbeit.<sup>12</sup>

Im Vergleich zu der großen Anzahl griechischer und lateinischer Editionen fällt die volkssprachliche Rezeption sehr bescheiden aus; nur eine einzige deutsche Homer-

---

<sup>10</sup> Vgl. Horst Rüdiger, *Die Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance*, in: *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*. Bd.1, hg. von Herbert Hunger u. a., Zürich 1961, S. 511-580, hier S. 516; Regina Toepfer: „Mit fleiß zu Teütsch tranßferiert.“ *Schaidenreissers ‚Odyssea‘ im Kontext der humanistischen Homer-Rezeption*, in: *Übertragungen* (wie Anm. 3), S. 329-348, hier S. 332.

<sup>11</sup> Vgl. Bleicher, *Homer* (wie Anm. 9), S. 4-10; Georg Finsler, *Homer in der Neuzeit. Von Dante bis Goethe. Italien – Frankreich – England – Deutschland*, Leipzig, Berlin 1912, S. 2-34; Walter Berschin, *Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues*, Bern, München 1980, S. 107; Otto Mazal, *Die Überlieferung der antiken Literatur im Buchdruck des 15. Jahrhunderts*. Bd. 1, Stuttgart 2003 (= *Bibliothek des Buchwesens* 14,1), S. 85-90; Toepfer, *Schaidenreissers ‚Odyssea‘* (wie Anm. 10), S. 333. Vgl. auch die im *VD 16 (Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts)*, hg. von der Bayerischen Staatsbibliothek München in Verbindung mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Bd. I,9, Stuttgart 1987) aufgeführten Homer-Ausgaben.

<sup>12</sup> Explizit erklärt dies (*renascentem hunc Poëtam*) Joachim Camerarius in der von ihm edierten Ausgabe. Vgl. *Homer, Ilias & Odyssee* (griech.), hg. von Jakob Micyllus, Joachim Camerarius, Basel: Johann Herwagen 1541, Sign. A2b. Vgl. auch Kurt Sier: *Camerarius als Interpret Homers*, in: *Joachim Camerarius*, hg. von Rainer Kößling, Günther Wartenberg, Tübingen 2003 (= *Leipziger Studien zur klassischen Philologie* 1), S. 207-233.

Übersetzung gelangt im 15. und 16. Jahrhundert in den Druck.<sup>13</sup> 1537/1538 verlegt Alexander Weissenhorn in Augsburg eine mit 19 Holzschnitten versehene deutsche Version der ‚Odyssee‘, die der Magister Simon Schaidenreisser aus dem Lateinischen angefertigt hat.<sup>14</sup> Angekündigt wird die ‚Odyssea‘ auf dem Titelblatt mit der Explikation: *Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig bu<sup>e</sup>cher [...] Homeri, von der zehen ja<sup>e</sup>rigen irrfart des weltweisen Kriechischen Fürstens Vlyssis (1,1-5).*<sup>15</sup> Diese Publikation ist zunächst gedacht als Teil eines größer angelegten Projekts, wie das am 1. September 1537 ausgestellte Druckprivileg bezeugt, in dem sich Weissenhorn die Rechte an beiden homerischen Epen sichern läßt. Zudem berichtet Schaidenreisser in seiner Vorrede, daß er angefangen habe, *das gro<sup>e</sup>sser werck Homeri von der expedition vnd krieg für Troia, Jliada intituliert (7,29f.)* zu übersetzen, und hofft auf positive Resonanz, die ihn anspornen werde, auch das zweite Werk für den Druck vorzubereiten. Realisiert wird das Vorhaben jedoch nicht. Gut drei Jahrzehnte später, 1570, publizieren der Frankfurter Verleger Siegmund Feierabend und sein Drucker Johann Schmidt die deutsche ‚Odyssea‘ noch einmal.<sup>16</sup> Für die volkssprachliche Homer-Rezeption im 16. Jahrhundert bleibt das Verständnis Schaidenreissers somit normgebend.

Die deutsche Version der ‚Odyssee‘ ist, wie ich durch ihren Vergleich mit den lateinischen und griechischen Editionen belegen konnte, im Kontext der

---

<sup>13</sup> Die Übersetzung der ‚Ilias‘ von Johannes Baptista Rexius, die nur in einem handschriftlichen Exemplar überliefert ist, kann nur wenig Aufmerksamkeit gefunden haben. Vgl. Richard Newald, *Die erste deutsche Iliasübersetzung in Prosa des Johannes Baptista Rexius (1584)*, in: *ZfdPh* 54 (1929), S. 339-359; Petra Fochler, *Fiktion als Historie. Der Trojanische Krieg in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1990 (= *Wissensliteratur im Mittelalter* 4), S. 79-81.

<sup>14</sup> Bei der 1538 erschienenen Ausgabe handelt es sich nicht um einen Nachdruck (gegen Fochler, *Fiktion* [wie Anm. 13], S. 78), sondern um die Fortsetzung des Ende 1537 begonnenen Drucks, dessen Erscheinungsjahr aktualisiert wurde. Vgl. Friedrich Weidling, *Einleitung*, in: *Schaidenreissers Odyssea. Augsburg 1537. Neudruck*, hg. von dems., Leipzig 1911 (= *Teutonia* 13), S. IX-XXXIII, hier S. XII; Timothy Sodmann, *Schaidenreissers ‚Odyssea‘. Druckort und Drucker, Dichter und Werk*, in: Simon Schaidenreisser, *Odyssea. Faksimiledruck der Ausgabe Augsburg 1537*, hg. von Günther Weydt, Timothy Sodmann. Münster 1986, S. 1-8, hier, S. 7.

<sup>15</sup> Ich zitiere im folgenden die von Weidling (*Schaidenreissers Odyssea* [wie Anm. 14]) edierte Version statt eines Druckexemplars oder des Faksimiledrucks, um die Identifizierung zu erleichtern.

<sup>16</sup> Text und Paratexte sind geringfügig modifiziert, etwa durch die Kürzung lateinischer Druckmarginalien; ein eigenes Vorwort fehlt. Allein auf dem Titelblatt deutet sich eine Verschiebung des Rezeptionsinteresses an: Anstelle der abenteuerlichen Irrfahrten des Odysseus findet seine gesamte Vita Berücksichtigung: *Ein scho<sup>e</sup>ne / nu<sup>t</sup>zliche vnd lustige beschreibung / von dem Leben / glu<sup>e</sup>ck vnd unglu<sup>e</sup>ck des dapffern / klugen vnnnd anschlegigen Helden Vlyssis ...* Entscheidend für das Publikationskonzept dürfte die andere materielle Ausstattung sein: Folio- statt Oktavformat und neue, mit arabischen Zierrahmen versehene Holzschnitte. Vgl. Homer, *Odyssea*, übers. von Simon Schaidenreisser, Frankfurt: Siegmund Feierabend, Johann Schmidt 1570.

humanistischen Antikenrezeption zu verorten.<sup>17</sup> Simon Schaidenreisser, der sich wie in Humanistenkreisen üblich einen lateinischen Beinamen zulegt und sich in Anlehnung an die Göttin der Weisheit und Poesie als Minervius bezeichnet, ist nach seinem Studium in dem theologischen und dem altsprachlichen Bildungszentrum seiner Zeit, Wittenberg und Basel, als Leiter der Lateinschule und Stadtschreiber von München tätig.<sup>18</sup> In seinem Lob Homers, in der Interpretation der ‚Odyssee‘ als Spiegel menschlichen Lebens und in seinen didaktischen Lektüreempfehlungen nutzt er Formulierungen, die zu den gängigen Topoi gelehrter Homer-Rezeption gehören. Die umfangreichen Druckmarginalien, mit denen Schaidenreisser seine Edition versehen hat, sollen das richtige historische und allegorische Verständnis des Werks sichern. Viele Annotationen informieren über antike griechische Ethnologie, Geographie und Botanik, die zum Teil mit weiteren Literaturhinweisen belegt werden. In anderen Anmerkungen erfolgt eine moralische Interpretation des Geschehens und werden allgemeine Verhaltensregeln abgeleitet. Da das Bemühen um pädagogische Funktionalisierung wie um philologische Texterschließung sowohl die lateinische als auch die volkssprachliche Homer-Rezeption kennzeichnet, habe ich den Unterschied zwischen beiden Versionen als einen graduellen, nicht einen grundsätzlichen definiert.<sup>19</sup> Im Mittelpunkt dieser früheren Untersuchung stand die Abhängigkeit der Übersetzung von ihrem Ausgangsbereich, der antiken Vorlage und Vorstellungswelt, so daß ihre Positionierung innerhalb der Zielkultur unbeachtet blieb. Auf diesen in der Forschung insgesamt vernachlässigten Aspekt soll im folgenden der Fokus gerichtet und Schaidenreissers ‚Odyssea‘ im Kontext der volkssprachlichen Antikenrezeption betrachten werden, um Folgerungen für die Anfänge der deutschen Literatursprache und Poetologie ziehen zu können.

## T2: Translation und Nationalliteratur

---

<sup>17</sup> Vgl. Toepfer, *Schaidenreissers ‚Odyssea‘* (wie Anm. 10). – Als „ganz und gar humanistisches Werk“ beurteilt sie bereits Winfried Zehetmeier (*Simon Minervius Schaidenreisser. Leben und Schriften*, München 1961, S. 105).

<sup>18</sup> Zu seiner Person vgl. Ilse Guenther, *Simon Schaidenreisser*, in: *Contemporaries of Erasmus. A Biographical Register of the Renaissance and Reformation*, hg. von Peter G. Bietenholz. Vol. 3, Toronto u. a. 1987, S. 217; Friedrich Hornschuch, *Minervius. Herkunft, Studien- und Poetenjahre*, in: *ZfdPh* 55 (1930), S. 78-84; Rudolf Pfeiffer, *Ergänzungen zu Schaidenreissers leben und schriften*, in: *ZfdPh* 46 (1915), S. 285-291; Karl von Reinhardstöttner, *Der erste deutsche Übersetzer der ‚Odyssee‘ vom Jahre 1537 – ein Münchener Beamter*, in: *Jahrbuch für Münchener Geschichte* 1 (1887), S. 511-517; Weidling, *Einleitung* (wie Anm. 14), S. IX-XI; Gregor Westermayer, *Schaidenreißer, Simon*, in: *ADB* 30 (1890), S. 552f.; Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 17), S. 10-36.

<sup>19</sup> Vgl. Toepfer, *Schaidenreissers ‚Odyssea‘* (wie Anm. 10), S. 346.

Verglichen mit der gelehrten Homer-Rezeption im deutschen Sprachraum übersetzt Simon Schaidenreisser die Erzählung von dem listigen Odysseus zu einem frühen Zeitpunkt. Kein deutscher Humanist hat vor ihm eines der homerischen Werke vollständig ins Lateinische übertragen, so daß Schaidenreisser auf die Versionen italienischer Humanisten zurückgreifen muß. Er benutzt vor allem die 1534 in Köln publizierte Prosaübersetzung des Raphael Volaterranus und zieht zusätzlich den Straßburger Druck aus dem Jahr 1510 heran, der von Gregorius Maxillus herausgegeben worden ist.<sup>20</sup> Bezogen auf die volkssprachige Antikenrezeption erfolgt Schaidenreissers Übertragung hingegen relativ spät. Deutsche Übersetzungen antiker Autoren werden seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in zunehmender Anzahl angefertigt und erreichen im Umkreis des schwäbischen Frühhumanismus Ende des 15. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt.<sup>21</sup> Während zu Beginn der volkssprachlichen Rezeption antiker Klassiker und italienischer Humanisten noch um die beste Übersetzungsmethode gerungen wurde, ist die Diskussion im Erscheinungsjahr der deutschen ‚Odyssee‘ längst entschieden.

Anfangs konkurrierten die von der lateinischen Rhetorik bereitgestellten Modelle, wörtliches versus sinngemäßes Übersetzen,<sup>22</sup> miteinander und wurden beide in die Praxis überführt. Als exemplarischer, aber letztlich singulärer Vertreter einer wortgetreuen Methode wird in der Forschungsliteratur stets Niklas von Wyle angeführt. In deutlicher Abgrenzung von der freien Gestaltung der überlieferten Geschichte im Mittelalter erkannte er den Diskurs einer Erzählung als verbindlich an und versuchte, diesen *vf das genewest dem latine nach* zu imitieren.<sup>23</sup> Ergebnis seiner Bemühungen war ein bis in die Syntax hinein an der lateinischen Vorlage orientierter

---

<sup>20</sup> Vgl. Homer, *Odyssee* (lat.), hg. von Gregorius Maxillus, Straßburg: Johann Schott 1510; Homer, *Odyssee* (lat.), übers. von Raphael Volaterranus, Köln: Eucharius Cervicornus 1534. Vgl. Weidling, *Einleitung* (wie Anm. 14), S. XX-XXX.

<sup>21</sup> Vgl. Christa Bertelsmeier-Kierst, *Übersetzungsliteratur im Umkreis des deutschen Frühhumanismus. Das Beispiel ‚Griseldis‘*, in: *Übersetzen im Mittelalter* (Anm. 3), S. 323-343; Marina Münkler, *Volkssprachlicher Früh- und Hochhumanismus*, in: *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, hg. von Werner Röcke, Marina Münkler, München 2004 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart* Bd. 1), S. 77-96; Franz Josef Worstbrock, *Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus*, in: *ZfDA* 99 (1970), S. 45-81; ders., *Deutsche Antikerezeption 1450-1550*. Bd. 1: *Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Mit einer Bibliographie der Übersetzer*, Boppard 1976 (= *Veröffentlichungen zur Humanismusforschung* 1).

<sup>22</sup> Cicero fordert, dem Leser seien die Worte nicht abzuzählen, sondern gleichsam abzuwägen. Vgl. Marcus Tullius Cicero, *De optimo genere oratorum* 14, in: ders.: *Opera Rhetorica*, hg. von Wilhelm Friedrich. Bd. 2, Leipzig 1893, S. 383-388.

<sup>23</sup> Niclas von Wyle, *Translationen*, hg. von Adelbert von Keller, Stuttgart 1861 (= *Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart* 57), S. 8, Z. 21. Vgl. auch Franz Josef Worstbrock, *Niklas von Wyle*, in: *Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk*, hg. von Stephan Füssel, Berlin 1993, S. 35-50.

Text, so daß seine zielsprachlichen Formulierungen den grammatischen Bedingungen der Ausgangssprache folgten. Als Befürworter des entgegengesetzten Modells gilt Heinrich Steinhöwel, der sich für eine sinngetreue Übertragung aussprach, um die Rezipierbarkeit eines Werkes auch für Lateinunkundige sicherzustellen.<sup>24</sup> Dieser Weg erwies sich in der Geschichte der deutschen Übersetzungsliteratur schnell als der erfolgreichere; ein Bewußtsein von der Eigengesetzlichkeit der deutschen Sprache setzte sich durch.

In den 1520er und 30er Jahren, als eine theologische Kontroverse über die deutsche Bibelübersetzung Martin Luthers geführt wird, steht die Notwendigkeit, den Anforderungen der Zielsprache zu genügen, prinzipiell außer Frage. So räumt selbst Georg Witzel, einer der großen Kritiker Luthers ein: *Sols aber vnserer Nation nützen/ so mu<sup>e</sup>ssets mehr nach dem sinne/ weder nach dem Būchstaben lauten/ [...] weil man hie mer die Germanismos, weder die Graecismos oder auch die Romanismos ansehen sol.*<sup>25</sup> Nur bei den Heiligen Schriften meint Witzel eine Ausnahme machen zu müssen. Da die Autorität der Vulgata unanfechtbar sei, hätten sich die deutschen Formulierungen den Bedingungen der lateinischen Sprache unterzuordnen.<sup>26</sup> Eine solche Differenzierung zwischen heiligen und profanen Texten, wie sie schon der wichtigste frühchristliche Übersetzer, Hieronymus, vornahm,<sup>27</sup> lehnt Luther nachdrücklich ab und wendet die sinngemäße Methode auch für die Bibel an. Wie man zu einer klaren und verständlichen deutschen Bibelversion gelangt, hat Luther in seinem ‚Sendbrief zum Dolmetschen‘ anschaulich dargelegt. Für eine angemessene Sprachform gilt es, sich nicht sklavisch von dem Wortlaut der Vorlage abhängig zu machen, sondern die kontextuelle Bedeutung zu

---

<sup>24</sup> In einem Widmungsschreiben erklärt Heinrich Steinhöwel (*Äsop*, hg. von Hermann Österley, Stuttgart 1873 [= *Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart* 117], S. 4), er habe *verstentlich getütschet, nit wort uß wort, sunder sin uß sin*. Vgl. auch Gerd Dicke, *Heinrich Steinhöwels ‚Esopus‘ und seine Fortsetzer. Untersuchungen zu einem Bucherfolg der Frühdruckzeit*, Tübingen 1994 (= *MTU* 103); Irene Hänsch, *Heinrich Steinhöwels Übersetzungskommentare in „De claris mulieribus“ und „Äsop“*. Ein Beitrag zur Geschichte der Übersetzung, Göppingen 1981 (= *GAG* 297); Nikolaus Henkel, *Heinrich Steinhöwel*, in: *Deutsche Dichter* (wie Anm. 23), S. 51-70; Almut Schneider, „...in Teutsch vertiert.“ Zu Heinrich Steinhöwels Übersetzung von Giovanni Boccaccios ‚*De claris mulieribus*‘, in: *Übertragungen* (wie Anm. 3), S. 315-328.

<sup>25</sup> Georg Witzel, *Ein Christenliche vnd scho<sup>e</sup>ne Predig S. Basilij Magni*, Dillingen: Sebald Mayer 1559(?), Sign. a2. Vgl. auch Hermann Gelhaus, *Der Streit um Luthers Bibelverdeutschung im 16. und 17. Jahrhundert. Mit der Identifizierung Friedrich Traubs*, Tübingen 1989 (= *Germanistische Linguistik* 89), S. 57-97.

<sup>26</sup> Vgl. Gelhaus, *Streit* (wie Anm. 25), S. 166; Heribert Smolinsky, *Sprachenstreit in der Theologie? Latein oder Deutsch für Bibel und Liturgie – ein Problem der katholischen Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts*, in: *Latein und Nationalsprachen* (wie Anm. 3), S. 181-200, hier S. 197f.

<sup>27</sup> Vgl. Hieronymus: *Brief an Pammachius*, in: *Das Problem des Übersetzens*, hg. von Hans Joachim Störig, Darmstadt 1963 (= *Wege der Forschung* 8), S. 1-13, hier S. 1. Vgl. auch Werner Schwarz, *Schriften zur Bibelübersetzung und mittelalterlichen Übersetzungstheorie*, Hamburg 1986 (= *Vestigia Bibliae* 7), S. 42f.

berücksichtigen und die Idiomata des Deutschen zu beachten. Anhaltspunkte hierfür bietet die gesprochene, lebendige Sprache der Bevölkerung: *den man mus nicht die buchstaben inn der lateinische(n) sprachen frage(n) / wie man sol Deutsch rede(n)/ [...] sondern/ man mus die mutter jhm hause / die kinder auff der gassen/ den gemeinen man(n) auff dem marckt drumb fragen/ vn(d) den selbige(n) auff das maul sehen/ [...] / vnd darnach dolmetzchen ...*<sup>28</sup> Dem Primat der lateinischen Schriftlichkeit setzt Luther die volkssprachliche Mündlichkeit als Richtlinie einer deutschen Literatursprache entgegen.

Wenn Simon Schaidenreisser in seiner Vorrede zur ‚Odyssea‘ erklärt, *nit von wort zů wort, sunder sinnsweiß, wie ich die rechte mainung am na<sup>e</sup>chsten vnd deütlichsten hab können bekommen* (7,19f.), zu übersetzen, spricht er sich für die gängige Methode seiner Zeit aus. In der konkreten Umsetzung zeigt sich, was sinngemäßes Übersetzen für Minervius bedeutet. Ungeachtet des Ideals philologischer Genauigkeit, dem Bemühen um historische Texterschließung und der Anerkennung des autoritativen Status des homerischen Epos nimmt er neben den schon in seiner lateinischen Vorlage vorhandenen Kürzungen auch Erweiterungen vor.<sup>29</sup> Lehrhafte Stellen werden ausgebreitet und Gedanken und Gefühle der handelnden Figuren identifiziert. ‚Sinngemäß‘ meint somit auch die Entfaltung des in dem Ausgangstext angelegten Sinns. Diese Verfahrensweise ist keinesfalls als ein Rückfall humanistischer Übersetzungsliteratur in die „Praxis spätmittelalterlichen Umformens und Weiterbildens“<sup>30</sup> zu bewerten. Vielmehr läßt sich erneut eine Beziehung zu der einflußreichsten deutschen Antike-Übersetzung der Frühen Neuzeit und den ihr zugrundeliegenden Prinzipien herstellen. Von seinen Gegnern kritisiert, das Wort ‚allein‘ ohne ein entsprechendes Pendant in der Vorlage eingeführt zu haben, verteidigt sich Luther massiv: *War ists. Dise vier buchstaben sola stehen nicht drinnen/ [...] [die papisten] Sehen aber nicht das gleichwol die meinung des text ynn sich hat/ vnd wo mans wil klar vnd gewaltiglich verteutschen/ so gehoret es hinein/ den(n) ich habe deutsch/ nicht lateinisch noch kriegisch reden wo(e)llen ...*<sup>31</sup>

Um die Bedeutung zu transferieren, kann es notwendig sein, in der Zielsprache zu explizieren, was im Ausgangstext implizit vermittelt wird. Vor diesem Hintergrund

---

<sup>28</sup> Martin Luther, *Ein Sendbrief. Vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen*, in: ders.: *Studienausgabe*, hg. von Hans-Ulrich Delius. Bd. 3, Berlin 1983, S. 477-496, hier S. 486. Zu Luthers Übersetzungsprinzipien vgl. auch Schwarz, *Bibelübersetzung* (wie Anm. 27), S. 119-126.

<sup>29</sup> Fochler, *Fiktion* (wie Anm. 13) 1990, S. 78; Toepfer, *Schaidenreissers ‚Odyssea‘* (wie Anm. 10), S. 336f.; Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 17), S. 47-60.

<sup>30</sup> Worstbrock, *Einbürgerung* (wie Anm. 21), S. 49.

<sup>31</sup> Luther, *Sendbrief* (wie Anm. 28), S. 486.



lassen sich auch die Erweiterungen in Schaidenreissers ‚Odyssea‘ als eine Umsetzung des lutherischen Plädoyers für eine Weitergabe des im Text vorhandenen Sinnpotentials interpretieren.

Schaidenreisser selbst äußert sich nur knapp zu seinem Verfahren; er bedient sich der üblichen humanistischen Übersetzungstopik, ohne eine besondere Akzentuierung erkennen zu lassen. Bemerkenswert ist hingegen die Begründung, die er für die Anfertigung seiner Übersetzung bietet, weil er sich nicht nur im Kontext der volkssprachlichen Antikenrezeption verortet, sondern die deutsche Literatursprache ins Zentrum seiner Überlegungen rückt:

Die weil auß genaden vnd willen des almechtigen die vnermesliche Gaben kunstlicher Sprachen, so vormals nur bey den Griechern vnd Lateinern gewest, bei vnsern Gedencken (Gott lob) zu vnns teütschen auch geraicht haben, dardurch teütsche Sprach in Zierligkait, in rechter Kunst redens vnd Schreibens also gereicht vnd gewachsen, das nit allain übertrefliche Bücher der Göttlichen geschriffte, auch allerley geschichten, die sich bey vnsern Zeitten [...] zutragen, darzu vil subtile Kunst, inn vnserer Sprach von new gleich erst geboren, an tag kommen, sonder auch die geschriffte [...] der eltesten Theologen, Philosophen, Oratorn, Poeten vnd geschichtschreiber auß dem Idioma, darinn sy geredt haben, also emsiglich [...] verdolmetscht werden, das ferren Meer weyßhait, Kunst vnd Wissenhait in teütscher dann in Italiañischer Zunge mit Buchstaben verfast vnd also die grosse [...] Nation nicht allain mit waffen vnd triumphen, sonder auch mit weyßhait, Vernunft, Hoffligkait, Sytten, redbarckait, in summa mit aller wolkündigkait geziert ist vnd von tag zu tag gezierter wirt. Damit aber ich vnder vilen nit feirende erfunden wurde vnd in gemains vatterlands Sprach auch etwas herfür brächte, das vormals vnkantlich gewesen, so hab ich [...] mich erstlich vnderfangen, ainzige Bücher Odyssee [...] zu Teütsch zebringen ... (6,52-7,16)

Schaidenreisser entwirft eine deutsche Sprachgeschichte, die auf dem geschichtsphilosophischen Modell der Teleologie basiert und durch eine defizitäre Vergangenheit und eine grandiose Gegenwart gekennzeichnet ist. Dabei führt er die Entstehung einer eigenen deutschen Literatursprache auf die humanistische Antikenrezeption und auf das stilistische Vorbild klassischer Autoren zurück. Während einst nur die Griechen und Lateiner über die unermesslichen Gaben künstlerisch wertvoller Sprachen verfügen konnten, wurden sie in jüngster Zeit auch den Deutschen verliehen. Durch diese Translatio sei das Ausdrucksvermögen der

deutschen Sprache sowohl in schriftlicher als auch in mündlicher Form so bereichert worden, daß zahlreiche Übersetzungen angefertigt werden konnten. Die Heilige Schrift, die Werke frühchristlicher Theologen und der gesamte Lektürekanon der *studia humanitatis*, die Schriften antiker Philosophen, Oratoren, Poeten und Geschichtsschreiber seien, resümiert Schaidenreisser, *inn vnserer sprach von new gleich erst geboren, an tag kommen* (7,2f.). Nachdem die antiken Vorbilder ins Deutsche transferiert worden sind, wirken sie sich unabhängig von der konkreten Textvorlage auf die Bildung, Literatur und Kultur der Zielsprache aus. Minervius behandelt diesen Aspekt anhand der deutsch-italienischen *aemulatio*, bei der das Ursprungsland des Humanismus aufgrund der großen Anzahl an Übersetzungen von der deutschen Bildungsnation übertroffen wird, die *mit weyßhait, vernunfft, hoffligkait, sytten, redbarkait, in summa mit aller wolkündigkait geziert ist vnd von tag zû tag geziertes wirt* (7,8-10). Diese teleologische Sichtweise wird theologisch legitimiert, indem Schaidenreisser zu Beginn der zitierten Passage den Empfang der Redegaben auf göttliche Einwirkung zurückführt. Der Anfang der deutschen Literatursprache ist demnach als sakrales Ereignis zu deuten, wodurch ihr heilsgeschichtliche Bedeutung zugebilligt wird.

Mit seiner Wertschätzung der deutschen Sprache, deren Etablierung der Gnade und dem Willen Gottes zu verdanken ist, steht Schaidenreisser in einer Tradition, die bereits im Umkreis Hildegards von Bingen vertreten wurde und in der Zeit der Reformation und Konfessionalisierung eschatologische Relevanz gewinnt.<sup>32</sup> Wird das Deutsche im Mittelalter als die Sprache Adams und Evas gerühmt, die anders als das Lateinische von der babylonischen Sprachverwirrung ausgenommen sei<sup>33</sup> und somit auf den paradiesischen Anfangszustand verweist, so gilt sie den Gegnern des

---

<sup>32</sup> Vgl. Klaus Grubmüller, ‚Deutsch‘ an der Wende zur Neuzeit, in: *Mittelalter und Frühe Neuzeit* (wie Anm. 6), S. 263-285; Volker Honemann, *Latein und Deutsch bei Ulrich von Hutten*, in: *Übersetzen im Mittelalter* (wie Anm. 3), S. 359-376; Wilhelm Schmidt, *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*, Stuttgart 92004, S. 113-117. – Erich Kleinschmidt, *Volkssprache und historisches Umfeld. Funktionsräume einer deutschen Literatursprache in der Frühen Neuzeit*, in: *ZfdPh* 101 [1982], S. 411-436) betont dagegen die ablehnende Haltung der Gelehrten gegenüber der Volkssprache.

<sup>33</sup> Vgl. Heinrich Schipperges, *Ein unveröffentlichtes Hildegard-Fragment*, in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 40 (1956), S. 41-77, hier S. 71, Z. 769f.: *Adam et eva teutonica lingua loquebantur, que in diversa non dividitur ut romana*. – Arno Borst (*Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Völker*. 4 Bde., Stuttgart 1957-1963, hier Bd. II/2, S. 659) hält dies für eine „sensationelle Meinung“, was Grubmüller (‚Deutsch‘ [wie Anm. 32], S. 270f.) relativiert.

Interims in der Mitte des 16. Jahrhunderts als Instrument Gottes, der durch seinen Diener Martin Luther die Menschen ein letztes Mal zu bekehren sucht.<sup>34</sup>

Schaidenreisser bedient sich einer solchen Argumentation, freilich ohne sie besonders zu gewichten. Vielmehr lenkt er die Aufmerksamkeit auf den Umgang der Deutschen mit der gottgewollten Translation der Sprachkunst, die sich ihrer würdig erweisen, da sie die empfangenen Gaben nutzen und mehren. Diesem Streben, die deutsche Sprache und Literatur durch Übersetzungen zu bereichern, fühlt sich Minervius verpflichtet. So erklärt er, hinter den vielen Übersetzern nicht zurückstehen und auch etwas *in gemains vatterlands sprach* (7,11f.) hervorbringen zu wollen, was vorher unbekannt gewesen sei, um diejenigen zu erfreuen, die *auß teütschen bu<sup>e</sup>chern vnd historien kurtzweil s<sup>u</sup>chen* (7,23). Auffallenderweise verzichtet Schaidenreisser nach seinem topischen Lob Homers in dem Moment darauf, ihn zu erwähnen, als er seine Übersetzungsmotivation darlegt. Statt auf die Bedeutung Homers und seines Epos verweist er auf das Ausdrucksvermögen der deutschen Sprache und die blühende Übersetzungskultur. Das gängige Element humanistischer Exordialtopik, Wissen verpflichtet zur Mitteilung,<sup>35</sup> erscheint hier geradezu umgekehrt: Die Form, also die Ausdifferenzierung der deutschen Sprache und Literatur, nicht aber der Inhalt, die Geschichte des Helden Odysseus, wird zum ausschlaggebenden Movens für die Translation.

Die Liebe zum Vaterland, dem Schaidenreisser mit seiner Übersetzung einen Dienst zu leisten hofft, indem er die kulturellen Leistungen der deutschen Nation steigert, teilt er mit seinem Protagonisten. Dem entsprechend wird in der deutschen Version die von Homer geschilderte Sehnsucht des Odysseus nach seiner Heimat verstärkt und als Leitmotiv präsentiert, das Text und Paratext durchzieht. Schon in der Vorrede hebt Minervius die besondere Beziehung des Ulyssis zu seinem Vaterland hervor, die alle anderen ehelichen, verwandtschaftlichen und herrschaftlichen Bindungen übertrifft: *auß schuldigem gehorsam, der eeren vnnd gemains vatterlands halber ziehe er in den gefa<sup>e</sup>rlichsten krieg* (4,6f.). Daß ihm hierin eine Vorbildfunktion zukommt, wird in der moralischen Exegese ausdrücklich

---

<sup>34</sup> Deutschland war *vnser Herr Gotts letzter predigstuel*, lautet eine programmatische Aussage, durch die das Deutsche den Status einer heiligen Sprache erlangt. Vgl. [Matthias Flacius Illyricus d.Ä.(?)], *Ein scho<sup>e</sup>ne Historia von der standhaftigkeit des heiligen mans Basilij*, Magdeburg: Christian Rödinger d.Ä. 1549, Sign. A1b. Vgl. auch Thomas Kaufmann, *Das Ende der Reformation. Magdeburgs „Herrgotts Kanzlei“ (1548-1551/2)*, Tübingen 2003 (= *Beiträge zur historischen Theologie* 123).

<sup>35</sup> Vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern, München 1961, S. 97; Sabine Vogel, *Kulturtransfer in der frühen Neuzeit. Die Vorworte der Lyoner Drucke des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1999 (= *Spätmittelalter und Reformation Neue Reihe* 12), S. 228f.

festgehalten: *gibt dardurch meniglich züernemen, das von gmainer bürde sich niemand absündern, das auch die lieb vnnd trew gegen dem vatterland vnd gemainen nutz, darzû die gehorsamkait gegen ordenlicher oberkait allen gesipschafften vnd aignen nutzbarkeiten im fall der notdurfft sol fürgezogen werden.* (4,6-11)<sup>36</sup>

Aufgrund der emotionalen Verbundenheit ist die zehnjährige Irrfahrt für Ulyssis nach Ansicht Schaidenreissers besonders schmerzvoll. Allein *auß angeborner begirlichkeit des vatterlands* (4,15f.) nehme er alle Mühsal auf sich und habe ihn keine seiner zahlreichen Versuchungen, weder die Lotophagen oder die Sirenen noch Kirke und Calypso, veranlassen können, *sein geliebts vatterland* zu vergessen (4,37f.). Diese einführende Rezeptionsvorgabe wird in dem übersetzten Text vor allem mit Hilfe der Druckmarginalien präsent gehalten. In den Anmerkungen, *Liebe des vatterlands* (54; 85), *Nichts ist süßser dann das vatterlandt* (13) oder *Ulysses wolt lieber in seinem haimet sterben dann in der frembd bei Calypso vnsterblich leben* (69), reduziert Schaidenreisser die Argumentation der Figuren auf ihren zentralen Gehalt.

Aus diesen Beobachtungen lassen sich Folgerungen für das Verhältnis von Translation und Nationalliteratur ableiten. Wenn die Vaterlandsliebe die Exempelhaftigkeit des Protagonisten begründet und der Wunsch, den Deutschen einen Dienst zu leisten, den Ausschlag für die Übersetzung gibt, dann darf Schaidenreisser ein nationales Interesse bescheinigt werden. Indem die Translation über die Methode die Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur fördern will und zugleich anhand des Inhalts die Bindung an das Vaterland als Ideal vermitteln soll, läßt sich – zugespitzt und eingedenk der damit verbundenen terminologischen Schwierigkeiten<sup>37</sup> – von einem Anfang einer deutschen Nationalliteratur sprechen.

### T3: Deutsche Poesie als Imitatio Homers

---

<sup>36</sup> Der konsequenten Ausrichtung auf das Vaterland als oberste Instanz entspricht, daß seine Gleichsetzung mit der Liebe zu den Eltern, die in der lateinischen Vorlage, in Schaidenreissers lateinischer Druckmarginalie und im übersetzten Text aufgeführt wird, in der deutschen Anmerkung fehlt, vgl. 85.

<sup>37</sup> Vgl. z.B. die deutliche Kritik an der These, mit Celtis beginne die Konstitution der deutschen Nationalliteratur: Herbert Jaumann, *Universalhumanismus. Zu Jörg Roberts glanzvoller Dissertation über Konrad Celtis* (Rezension über: Jörg Robert, *Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich*, Tübingen: Max Niemeyer 2003), in: IASLonline [26. 05. 2005]. URL: [http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang\\_id=728](http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=728) (Datum des Zugriffs: 06. 07. 2008).

Ausgehend von Schaidenreissers Interesse an der Förderung der deutschen Literatur stellt sich die Frage, welchen besonderen Beitrag Homer und seine Epen dabei leisten können. Als *Printz vnd vatter aller Poeten* (3,26) markiert er den Beginn literarischen Schaffens, der gleichzeitig gemäß dem humanistischen Enkomium des *aller gelertesten, sinnreichsten vnd redsprechesten Poetens* (3,24f.) einen unüberbietbaren Höhepunkt bildet.<sup>38</sup> Homer gilt als *der aller beste Goettlichste Poet, ain maister des lebens, [...] ain Fürst vnnnd geberer aller kunst vnnnd antiquitet, ein lebendiger quellender prunn hohes verstandts vnnnd kündigkait* (6,8-10). Weil er *allenn nachkommenden ain anfangg künstliches erdenckens vnnnd schreybens gegeben* hat (6,6f.), stehen sämtliche Dichter und Philosophen in seiner Abhängigkeit, die aus seinen Epen wie aus einem großen Meer ihre Kenntnisse und ihre Redekunst schöpfen.

Die Wertschätzung, die Schaidenreisser in seiner Vorrede Homer entgegenbringt, wenn er ihn als Vorbild und Ahnherr der Poesie würdigt, entspricht seiner Präsentation der Sänger in der deutschen ‚Odyssea‘.<sup>39</sup> Zum Figurenpersonal des Epos gehören zwei herausragende Sänger, die am herrscherlichen Hof Dienste leisten, von den Ereignissen des trojanischen Kriegs erzählen und für Unterhaltung während des Mahls sorgen. Wie Schaidenreisser in einer Anmerkungen erklärt, handelt es sich dabei um einen zeitgenössischen Brauch: *Homerus beschreibt nahennd kain gasterei one gsang vnd herpffen ...* Diese historische Information nutzt Minervius, um die Vorbildfunktion der Antike und die Bedeutung literarischer und musikalischer Künste in gleicher Weise zu behaupten, *darauß abzenemen wie wert zû den zeiten Homeri die Musica vnd Poeterei gewest seind.* (72) Wiederholt nutzt er die Auftritte der Sänger, um die Position von Poeten zu stärken und ihre göttliche Befähigung herauszustellen. Dabei beschränken sich seine Hinweise nicht etwa auf den Kommentar, sondern auch in dem übersetzten Text zeichnen sich Akzentverschiebungen ab.

Die erste Szene, in der ein Sänger in Erscheinung tritt, spielt am Hof des Ulyssis, wo die Werber in der Abwesenheit des Hausherrn Gelage feiern, seinen Besitz verprassen und um die Gunst seiner Frau buhlen. Während sie Mahl halten, singt *der*

---

<sup>38</sup> Zum lateinischen Homerlob vgl. Bleicher, *Homer* (wie Anm. 9), S. 58-60, 68-71, 93f., 102, 117f.; Finsler, *Homer in der Neuzeit* (wie Anm. 11), S. 379. Vgl. auch *Griechischer Geist* aus Baseler Pressen, hg. von Frank Hieronymus, Basel 1992 (= *Publikation der Universitätsbibliothek Basel* 15), Nr. 168f.

<sup>39</sup> Zu dieser indirekten Selbstdarstellung Homers vgl. Joachim Latacz, *Homer. Der erste Dichter des Abendlands*, Düsseldorf, Zürich 42003, S. 40-42.

*go<sup>t</sup>lich Poet vnn<sup>d</sup> tichter* Phemius, der auch in der Vorlage die Ehrenbezeichnung *divinus poeta* erhält,<sup>40</sup> *von der jrrigen widerfart der Kriechen* (17,28f.). Weil die ihrem Mann treue ergebene Penelope diese Erinnerung nicht ertragen, bittet sie Phemius, den Gesang einzustellen. Stärker als im Lateinischen, wo sie auf seine Kenntnis erfreulicherer Stoffe verweist,<sup>41</sup> hebt sie in der deutschen Übersetzung die rezeptionsästhetische Wirkung seines Vortrags hervor, für die sie selbst das beste Beispiel ist: *Phemi, du kanst vil scho<sup>e</sup>ne liebliche gedicht oder gesa<sup>n</sup>g von den Go<sup>t</sup>tern vnd menschen, welliche die gemu<sup>e</sup>te der z<sup>u</sup>ho<sup>e</sup>rer belustigen vnd erwaichen. Aber ietzo hastu ain lied gesungen, das mir in meinem hertzen besunder schmerz vnn<sup>d</sup> bekümmernuß erweckt hat.* (17, 34-38) Ihr Sohn Telemach weist ihre Bitte jedoch als unangemessen zurück, wobei sich seine volkssprachliche Argumentation in Nuancen von der lateinischen unterscheidet. Zum einen wird die göttliche Inspiration, auf die auch die Druckmarginalie, *Poeten singen auß go<sup>t</sup>lichem einspra<sup>e</sup>chen* (17), hinweist, durch das rhetorische Stilmittel einer Wiederholungsfigur stärker betont. Der höchste Gott Jupiter, der *cuilibet quam uult Einfälle eingibt* (RV 8b), wirkt in der Volkssprache *nach maß seiner genaden vnd go<sup>t</sup>lichen willens* (17,46). Zum anderen wird die Aussage ausdrücklich auf die Tätigkeit der Dichter bezogen, wenn Jupiter die Poeten – nicht allgemein die Menschen – zur Dichtung inspiriert.

Nachdem Telemach die Störung unterbunden und Penelope zurück in ihre Gemächer geschickt hat, kann der Vortrag fortgesetzt werden. Zuvor erteilt der Sohn des Ulyssis jedoch den Freiern die Anweisung, sie mögen sich *still vnd fridsam* (18,17) verhalten, *auf das man den go<sup>t</sup>lichen dichter vor ewrem geschrai vnd getümmel* vernehmen könne (18,17f.). Dabei erfolgt in der deutschen ‚Odyssea‘ eine Verallgemeinerung, die den situationsgebundenen Rat Telemachs zu einer prinzipiellen Rezeptionsregel werden läßt. Während der lateinische Protagonist erklärt, *Nam profecto pulchrum, hunc poetam dijs cantu similem audire* (RV 9a), wird das Demonstrativpronomen in der deutschen Version durch ein Indefinitpronomen erweitert und aus der vorgegebenen Gottähnlichkeit seines

---

<sup>40</sup> Aufgrund der Verfügbarkeit sind die lateinischen Zitate dem Göttinger Exemplar der 1523 publizierten Ausgabe (Göttingen SUB: 8°Auct. Gr. II, 1448), nicht dem von Schaidenreisser benutzten Druck von 1534 entnommen. Vgl. Homer, *Odyssee* (lat.), übers. von Raphael Volaterranus, Köln: Eucharius Cervicornus 1523 (im folgenden abgekürzt als RV), Fol. 8a. – Die Abbrüviaturen werden stets aufgelöst.

<sup>41</sup> Vgl. RV 8: *Phemi multa quidem homines mulcentia nosti, facta uidelicet mortalium ac deorum, quae canunt poetae. Tu inter hos consistens nunc cantas, his tacite [...], qui meum sollicitat pectus, quoniam me dolor occupat immensus ob mei memoriam viri.*

Gesangs ein göttlicher Autoritätsanspruch abgeleitet: *Dan diser vnd ain jeder künstlicher Poet ist würdig das man jhm fleissig vnd wie ainem got von himel zûho<sup>e</sup>re ...* (18,18-20)

Ein weiterer Auftritt eines Sängers erfolgt am Hof der Phaiaken, bei denen Ulysses am Ende seiner Irrfahrten elendig gelandet ist. Der Herrscher Alkinoos nimmt ihn freundlich auf, sagt ihm Hilfe für seine Heimkehr zu und richtet ein Gastmahl für ihn aus. Um für gute Unterhaltung zu sorgen, läßt er den Sänger Demodocus rufen. Wie zuvor bei Phemius werden seine göttliche Befähigung und Inspiration herausgestellt, die bei seinem Vortrag aktualisiert werden.<sup>42</sup> Im Anschluß an die Darbietung bestätigt der Held der Erzählung, Ulysses, die *Würdigkait der Poeten* (82): *Dann ye die Poeten vnnd Cantores vnder allen menschen auff erden aller eeren werdt seind, darumb das sye Gott sunderlich mit siessigkait der gedicht vnd gesa<sup>e</sup>ng begnadet vnd lieb hat.* (82,6-9). Im Unterschied zu der Vorlage wird die Aufgabe der Muse, die Dichter und Sänger zu begnaden, dem christlich adaptierbaren Gott zugeschrieben, der nicht nur *cantu instruxit*, sondern *siessigkait der gedicht vnd gesa<sup>e</sup>ng* verleiht.<sup>43</sup> Der daraus abgeleitete Anspruch auf Ehrerbietung wird erweitert, indem eine Verallgemeinerungspartikel hinzugefügt und *homines* durch Indefinitpronomen und Präpositionalobjekt ergänzt wird; schon immer schuldeten *all[e] menschen auff erden* den Poeten Anerkennung.<sup>44</sup>

Die homerischen Sänger als Prototyp eines Dichters zu interpretieren, legt bereits ihre Bezeichnung nahe. Schon im Lateinischen werden Phemius und Demodocus nicht nur als *cantores*, sondern gelegentlich auch als *poetae* tituliert. Schaidenreisser greift diese Formulierung auf und verwendet sie durchgängig; nur in der erweiterten Doppelformel *des Poeten und singers* findet der *cantor* noch Eingang in die Volkssprache (vgl. 72,26; RV 56a). Des weiteren wird die Deutung durch die Allegorese gestützt, der blinde Demodocus repräsentiere Homer, was Schaidenreisser zwar nicht explizit vertritt, jedoch als Ansicht referiert: *Jr vil mainen, Homerus hab vnder dem namen Demodoci sich selbst zûuerstehen geben.*

---

<sup>42</sup> *Musa poetam ad laudes heroum canendas hortatur: carminis gloria ad coelum usque penetravit.* (RV 56b) Schaidenreisser entfaltet die Ausgangsformulierung, indem er die namenlose Muse als *go<sup>e</sup>ttin Calliope* identifiziert, den narrativen Gehalt des Gesangs mit der Wendung *eer vnd geschicht* betont, die Größe *der nammhafftigsten helden* (73,8) ausstellt und die Art der Darbietung, *mit solcher einprünstigkait* (73,8f.), qualifiziert.

<sup>43</sup> Vgl. RV 62b-63a: *Inter homines enim poetas ac musicos honoris et reverentiae maxime participes esse fas est: quod eos musa cantu instruxit, amatque poetarum genus.*

<sup>44</sup> Auch später wird im Deutschen der Ruhm der Sänger gesteigert, vgl. 128,31-33 mit RV 109b.

(73)<sup>45</sup> Wichtiger als die Identifikation der literarischen Figur mit dem historischen Autor scheint ihm jedoch der Entwurf eines idealen Modells eines Dichters zu sein, dessen Vorzüge in der Gegenwart des Übersetzers ihre Wirksamkeit entfalten können. Die Fähigkeiten, die *den weitberu'mpten Poeten vnd singer Demodocum* (72,40f.) auszeichnen, sind in der deutschen Übertragung deutlich ausgeweitet. In der Vorlage verleiht ihm die lateinische *musa* nur *dulcem canorem* (56b), wohingegen die *go'ttin des gesangs Demodocus mit sießklingender stimm, mit subtiligkait vnd schærpfte der vernunft vnnd sunderer weißhait, auch wolkündigkait allerlay gedicht oder gesa'ngen reichlich* versieht (72,41-45). Diese Eigenschaften lassen sich als Charakterisierung eines vorbildlichen Dichters lesen. Bemerkenswerterweise bestehen zwischen Schaidenreissers Lob der antiken Dichtkunst und seinem Preis der wachsenden deutschen Übersetzungsliteratur aus der Vorrede mehrere Übereinstimmungen. Vernunft, Weisheit und vor allem die *wolkünigkait* zierten dank der zahlreichen Translationen nun auch die deutsche Bildungsnation.

Wenn Schaidenreisser die Entstehung der deutschen Literatur mit der Rezeption antiker Autoren in Zusammenhang bringt, stellt sich die Frage, inwiefern sich in seiner eigenen Translation Akzentuierungen beobachten lassen, in denen sich die Entwicklung einer frühneuzeitlichen Poetologie abzeichnet. In diesem Zusammenhang verdienen die Veränderungen gegenüber der Vorlage besondere Aufmerksamkeit, die Aspekte der Medialität, der Rhetorik und Metrik sowie der Narratologie betreffen.

#### T4: Frühneuzeitliche Medialität

Hinsichtlich der medialen Komplexität zeichnet sich in der Übersetzung Schaidenreissers eine klare Erweiterung ab, durch die sich die homerischen Sänger als anschlussfähig für ein frühneuzeitliches Literaturkonzept erweisen.<sup>46</sup> So erstreckt sich die göttliche Inspiration der Dichter, denen Jupiter *materiam ad dicendum praebet* (RV 8b), in der deutschen ‚Odyssea‘ keineswegs nur auf das Reden. Wenn der höchste Gott den *Poeten* [...] *materi vnd mainung eingeißt zesingen vnd schreiben* (17,46f.), wird der mediale Status des *dicere* dupliziert und die für die frühneuzeitliche Literatur relevante Schriftlichkeit einbezogen. Die zweiteilige

---

<sup>45</sup> Vgl. auch René Nünlist, *Demodocos*, in: *Der neue Pauly* 3 (1997), Sp. 450f.

<sup>46</sup> Zur historischen Medialität vgl. Christian Kiening, *Medialität in mediävistischer Perspektive*, in: *Poetica* 39 (2007), S. 285-352; Horst Wenzel, *Medien- und Kommunikationstheorie*, in: *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*, hg. von Claudia Benthien, Hans Rudolf Velten, Reinbek 2002, S. 125-151.



Wendung des Singens und Schreibens gebraucht Schaidenreisser an späterer Stelle in einer Druckmarginalie ein weiteres Mal, als er erneut die göttliche Befähigung der Dichter hervorheben will: *Die Poeten schreiben vnd singen auß goetlicher einsprechung* (73). Obwohl sich im Text keine Bezugspunkte finden, die die Erwähnung der Schriftlichkeit legitimieren könnten, führt Schaidenreisser die Tätigkeit des Schreibens an und verleiht ihr durch die Erstplatzierung zusätzliches Gewicht. Daß die Präsentation des idealen Poeten, die Minervius frei gestaltet hat, von einer Anmerkung begleitet wird, die Schriftlichkeit neben der Mündlichkeit exponiert, stützt die Argumentation, Demodocus diene als Präfiguration frühneuzeitlicher Poeten.<sup>47</sup>

Die Verortung der deutschen (Übersetzungs-)Literatur in der Schriftlichkeit, sowohl was ihre Produktion als auch was ihre Rezeption betrifft, führt zu formalen Veränderungen der aus einer oralen Kultur stammenden Dichtung. Bei der deutschen ‚Odyssea‘ läßt sich dies an ihrer metrischen und stilistischen Gestaltung nachweisen. Die formalen Eigenheiten der homerischen Epen, Hexameter und Formelsprache,<sup>48</sup> sind im zweistufigen Übersetzungsprozeß verloren gegangen. Bereits Raphael Volaterranus verwandelt das antike Versmaß zum überwiegenden Teil in eine lateinische Prosaversion und übernimmt die homerischen Formeln nur gelegentlich; Schaidenreisser setzt diese Tendenz fort und tilgt die verbliebenen Relikte mündlicher Sprachform weitgehend. Die über vierhundert Verse des Volaterranus werden in der deutschen Version bis auf wenige Ausnahmen aufgelöst.<sup>49</sup> Mit diesem Vorgehen wahrt Schaidenreisser formale Kohärenz und richtet sich zugleich nach den stilistischen Vorlieben des frühneuzeitlichen Lesepublikums.<sup>50</sup> Daß er die spezifische Medialität der Metrik erkennt und sie von den Rezeptionsbedingungen abhängig macht, zeigen die wenigen Aussagen, die er in Versmaß transformiert hat.

---

<sup>47</sup> Vgl. auch Zehetmeier (*Schaidenreisser* [wie Anm. 17], S. 67), der die Marginalie auf Schaidenreissers bezieht: „Hier dienen die alten Autoren nicht nur dem Verständnis des überlieferten Textes, sondern auch dem Selbstverständnis des Übersetzers ...“

<sup>48</sup> Vgl. Latacz, *Homer* (wie Anm. 39), S. 11-13; Gustav Adolf Seeck, *Homer. Eine Einführung*, Stuttgart 2004, S. 31.

<sup>49</sup> Vgl. Weidling, *Einleitung* (wie Anm. 14), S. XXIII; Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 17), S. 51f.

<sup>50</sup> Zum Übergang vom Reimvers zur Prosa vgl. Rüdiger Schnell, *Prosaauflösung und Geschichtsschreibung im deutschen Spätmittelalter. Zum Entstehen des frühneuhochdeutschen Prosaromans*, in: *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, hg. von Ludger Grenzmann, Karl Stackmann, Stuttgart 1984 (= *Germanistische Symposien Berichtsbände* 5), S. 214-248; Werner Besch, *Vers oder Prosa? Zur Kritik am Reimvers im Spätmittelalter*, in: *Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1972 (= *PBB* 94 [1972] Sonderheft), S. 745-766; Alois Brandstetter, *Prosaauflösung. Studien zur Rezeption der höfischen Epik im frühneuhochdeutschen Prosaroman*, Frankfurt a. M. 1971; Helmut Henne, *Literarische Prosa im 14. Jahrhundert – Stilübung und Kunst-Stück*, in: *ZfdPh* 97 (1978), S. 321-336.

Schaidenreisser beginnt seine Übersetzung mit fünf Reimpaaren im Knittelvers. Dieser metrische Eingang des Textes läßt sich einerseits als ein Tribut an den antiken Ausgangstext, andererseits als Inszenierung musischer Inspiration verstehen.<sup>51</sup> Unabhängig von dem konkreten Inhalt demonstrieren die ersten Zeilen der deutschen ‚Odyssea‘, daß das homerische Epos metrisch gestaltet und einer oralen Dichtungstradition zugehörig ist. Da Minervius seine Versübersetzung auf den Musenanruf beschränkt, dient die Metrik zugleich als ein Stilmittel, um die Gebetshaltung des homerischen Erzählers neu zu aktualisieren. Der Appell, *Gottin des gsangs, dich ru<sup>e</sup>ff ich an, / Hilff preisen mir den thewren man* (1,16f.), hat performativen Charakter, so daß der deutsche Prosanarrator, ausgestattet mit göttlichem Segen, die Geschichte des leidgeprüften Ulysses beginnen kann.

Eine Versübersetzung fertigt Schaidenreisser ebenfalls von dem Gesang der Sirenen an, den Ulysses den Phaiaken im Rahmen der Erzählung seiner Irrfahrten vorträgt. Nur ihr Lied, nicht aber seine anschließende *Exhortatio* an die Gefährten wird – im Unterschied zur lateinischen Version (vgl. *RV* 94b-95b) – in metrischer Form wiedergegeben. Somit erhält der Gesang einen eigenen medialen Status, der klar von der sonstigen Erzählweise des Ulysses abgegrenzt ist. Das Versmaß markiert, daß es sich um ein wörtliches Zitat handelt,<sup>52</sup> wobei die Form eine besondere Rolle spielt. Sie veranschaulicht die ursprüngliche mündliche Vortrags- und Rezeptionssituation des Gesangs, die in der erzählten Rede reinszeniert wird. Weil die sechs Reimpaare für einen fließenden Übergang der einzelnen Zeilen sorgen und eine bis zum letzten Vers anhaltende Spannung erzeugen, entfaltet der Gesang selbst in der metametadiegetischen Rede noch eine Wirkkraft, die die Verführungsgewalt der Sirenen erahnen läßt.<sup>53</sup>

Charakteristisch für die Dichtersprache Homers sind des weiteren feste Wendungen, die in verschiedenen Kontexten eingebaut werden können. Die vorgegebene metrische Formulierung wiederkehrender Tätigkeiten erleichtert es, einen

---

<sup>51</sup> Zurecht betont auch Zehetmeier (*Schaidenreisser* [wie Anm. 17], S. 51), daß kaum anzunehmen sei, der Wechsel von der Prosa zum Vers erfolge zufällig. Eine Erklärung liefert er jedoch nicht, selbst die Bemerkung, der metrische Musenanruf sei „aus der Natur der Sache zu verstehen“, bleibt zu vage.

<sup>52</sup> Dies wird zusätzlich durch die Rahmenbemerkungen gekennzeichnet: *sich zum gesang beraitet, also gesungen* (122,29f.), kündigt Odysseus das Lied an und schließt: *Also haben die Syrenes [...] gesungen* (122,43f.).

<sup>53</sup> Ähnliche Überlegungen sind bei den anderen metrischen Passagen anzustellen: Bei dem Wunsch, Nausikaa möge einen ihr würdigen Ehemann finden (vgl. 61,37-44), indizieren die Reimpaarverse die Wahl einer gehobenen Sprache und die Formelhaftigkeit des Grußes, der aufgrund der Topoi ein vorweggenommenes Thalamion darstellt. Bei der Zurückweisung einer Schmähung in Versen, wird der Gegensatz zwischen dem ungerechtfertigten Urteil des Verleumders und der unantastbaren Autorität des Odysseus wirksam in Szene gesetzt (vgl. 75,4-11).

mündlichen Vortrag zu gestalten. In der Schriftkultur verlieren diese Formeln ihre mediale Funktion, ihre stereotype Verwendung wirkt redundant und wird konsequent gemieden. Die Erkenntnis, daß die Ausdrucksweise Homers ein Merkmal des Altertums sei, stellt sich unter den deutschen Humanisten erst allmählich ein. In Schaidenreissers Vorlage dominiert das Sprachideal der *elegantia latina*, demzufolge Volaterranus stilistische Glättungen vornimmt.<sup>54</sup> Er läßt die *epitheta penè innumerabilia, et apud eum saepe repetita et quasi perpetua* weg, da sie nur Abscheu erzeugten (*fastidium nostris pariunt*, RV 2). Gleichwohl spiegelt sich in einzelnen lateinischen Formulierungen noch die griechische Ausgangsformel, wie das Beispiel der Zurückweisung einer Aussage zeigt: πο<ὸν se &οpoj fúgen >rkoi Ñd<ὸntwn (*Od.* 1, 64),<sup>55</sup> ist eine gängige Wendung der homerischen Figurenrede, mit der Zeus mehrfach auf die Beschwerde Athenes reagiert (*Od.* 1, 64; 5,22) oder die Ansichten menschlicher Protagonisten kritisiert werden (*Od.* 3, 230; 21, 168). Volaterranus gibt diese Formel meist mit denselben Worten wieder, *Quodnam [...] uerbum tibi excidit* (RV 4b), variiert jedoch ihre Reihenfolge.<sup>56</sup> Von dem gleichen Wortlaut löst sich Schaidenreisser ganz und verwendet stets neue Formulierungen: *was für ain wort ist dir entfahren* (13,8), *was für ain red ist dir aber auß deinem mund entfallen* (51,12f.) oder *wie ain vnbilliche rede hastu yetzo auß deinem munnd gelassen* (32,38)? Dabei behält er nicht einmal immer die vorgegebene Stilfigur bei, sondern verwandelt die rhetorische Frage direkt in einen Tadel: *du hast ain fra<sup>e</sup>uenliche, unermessene red gethon* (200,42f.).<sup>57</sup>

Daß die Ausdrucksweise Homers in der deutschen ‚Odyssea‘ nicht mehr zu erkennen ist, liegt zum großen Teil an der lateinischer Vorlage; eine festgefügte Wendung ungehörigen Redens benutzt Volaterranus nicht. Die volkssprachliche Übersetzung unterscheidet sich von der lateinischen Version jedoch darüber hinaus, indem sie eine bemerkenswerte Variationsvielfalt an Formulierungen für das dem Mund

<sup>54</sup> Seine Vorgehensweise entspricht der anderer Humanisten, die Homers vermeintlich ungeschliffenen Sprachstil zu veredeln suchen. Vgl. Bleicher, *Homer* (wie Anm. 9), S. 11; Rüdiger, *Wiederentdeckung* (wie Anm. 10), S. 569f.; Toepfer, *Schaidenreissers ‚Odyssea‘* (wie Anm. 10), S. 336-338. Vgl. auch Richard Newald, *Die deutschen Homerübersetzungen des 16. Jahrhunderts*, in: *Das humanistische Gymnasium* 43 (1932), S. 47-52, hier S. 47; ders., *Probleme und Gestalten des deutschen Humanismus*, Berlin 1963, S. 123.

<sup>55</sup> Zitiert nach Homer, *Odyssea*, hg. von Peter von der Mühl. Editio stereotypa ed. 3, Stuttgart 1993 (= *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana*). In der Übersetzung Wolfgang Schadewaldts (Homer, *Die Odyssee*, Reinbek bei Hamburg<sup>30</sup>2001): „Welches Wort entfloß dem Gehege deiner Zähne?“

<sup>56</sup> Vgl. RV 4b: *Quodnam, inquit, nata uerbum tibi excidit?* RV 20b: *Quod, inquit, ex ore tibi uerbum excidit?* RV 37a: *Mea, inquit, nata, quodnam tibi uerbum excidit ex ore?*

<sup>57</sup> Vgl. RV 162a: *Liodes, ait, quodnam tibi uerbum excidit graue durumque?*

entfallene Wort verwendet. An dieser Stelle zeichnet sich eine Veränderung ab, die für die frühneuhochdeutsche Literatursprache typisch ist: Schaidenreisser übernimmt das lateinische Stilideal der *brevitas* nicht, sondern wählt eine Ausdrucksform, auf die die Kritik des Volaterranus an allem, *quae apposita aut ei decori sunt* (RV 2), bezogen werden könnte: Er verwendet häufig Synonyme, die mit der Konjunktion *vnd* syntaktisch verbunden werden. *Poet vnn d tichter* (17,28), *belustigen vnd erwaichen*, *schmertz vnn d bekümmernuß* (17,36-38), *materi vnd mainung*, *singen vnd schreiben* (17,46f.), *still vnd fridsam*, *geschrai vnd getümmel* (18,17f.), *subtiligkait vnd schærpfte* (72,43) – Die Reihe der Beispiele, in denen sich Schaidenreisser dieser Wiederholungsfigur der Enumeration, des Polysyndetons, bedient, ließe sich beliebig fortsetzen.<sup>58</sup>

Während die antike Formelsprache Homers schon in den Anfängen der Oral poetry-Forschung als ein mediales Charakteristikum identifiziert wurde,<sup>59</sup> ist die Synonymenhäufung in frühneuhochdeutschen Texten noch nicht analog gedeutet worden.<sup>60</sup> Der unmittelbare Vergleich der deutschen ‚Odyssea‘ mit den gelehrten Prätexten legt meines Erachtens nahe, daß ihr stilistisches Kennzeichen, die Vorliebe für Synonymik, ebenso als ein Signum der Medialität zu verstehen ist wie die homerischen Formeln. Die geprägten Wendungen in ‚Ilias‘ und ‚Odyssee‘ entstammen einer oralen Kultur und sind in ihrer Memorialfunktion entbehrlich, sobald die Epen schriftlich tradiert werden. Aus dem mündlichen Rezeptionsszusammenhang gelöst, können sie in ihrer wiederkehrenden Verwendung redundant und störend wirken. Die lateinische wie die deutsche Version zeugen somit nicht nur von dem Stilideal der Humanisten, sondern sind auch als eine Folge

<sup>58</sup> Zu rhetorischen Figuren vgl. Urs Meyer, *Stilistische Textmerkmale*, in: *Handbuch Literaturwissenschaft*, hg. von Thomas Anz. Bd. 1, Stuttgart 2007, S. 81-110, hier S. 94f.

<sup>59</sup> Grundlegend waren die Beobachtungen Milman Parrys (*Studies in the Epic Technique of Oral Verse-Making. I. Homer and Homeric style*, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 41 (1930), S. 73-147). Die Oral formulaic theory wird in der klassischen Philologie heute sehr kritisch gesehen, weil die daraus abgeleitete Auffassung von der archaischen Fremdheit Homers eine Würdigung der poetischen Qualitäten seiner Epen verhindert hat. Seeck (*Homer* [wie Anm. 48], S. 51f.) bezeichnet die Theorie gar als einen „der Holzwege der Wissenschaft“, der mehr Schaden als Nutzen gestiftet habe. Aufgrund des hohen inneren Organisationsgrads der Dichtung und der starken Standardisierung des Formelschatzes gilt die Gleichsetzung von Formelhaftigkeit und Mündlichkeit als verfehlt. Vgl. Latacz, *Homer* (wie Anm. 39), S. 13, 26-30; Jack Goody, *The domestication of the savage mind*, Cambridge 1977. Vgl. auch Christian Schmid-Cadalbert, *Formel<sub>2</sub> (Erzählformel)*, in: *RLW* 1 (1997), S. 619f.; Norbert Voorwinden, *Oral poetry*, in: *RLW* 2 (2000), S. 757-760.

<sup>60</sup> Zur Verwendung, Funktion und möglichen Gründen für die Beliebtheit vgl. Gerhard Bauer, *Synonyme Zwillingsformeln mit ‚und‘ und ‚oder‘ bei Johannes Geiler von Kaysersberg*, in: „*Uf der mâze pfat.*“ *Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag*, hg. von Waltraud Fritsch-Rößler, Göppingen 1991 (= GAG 555), S. 351-371; Christiane Koopmann, *Aspekte der Mehrgliedrigkeit des Ausdrucks in frühneuhochdeutschen poetischen, geistlichen und fachliterarischen Texten*, Göppingen 2002 (= GAG 701).

des medialen Wechsels zu erklären. Die zahlreichen Synonyme der deutschen ‚Odyssea‘ wiederum sind für die mündliche Dichtung völlig ungeeignet, da ihre Austauschbarkeit sie in Vergessenheit geraten läßt, sofern sie nicht im Schriftgedächtnis verankert werden. Voraussetzung für ihre Aufzeichnung sind umfangreiche Speicherkapazitäten, wie sie durch die steigende Schriftproduktion seit der Mitte des 14. Jahrhunderts entstehen und durch den Buchdruck grundlegend erweitert werden.<sup>61</sup> Vor allem im Druckzeitalter sind günstige mediale Bedingungen dafür gegeben, die Synonymenbildung dauerhaft in der Literatursprache zu etablieren.<sup>62</sup>

#### T5: Frühneuzeitliche Narratologie

Besondere Akzentuierungen, die auf Kategorien frühneuzeitlicher Poetologie schließen lassen, weist Schaidenreissers ‚Odyssea‘ auch hinsichtlich ihrer Narratologie auf.<sup>63</sup> Begünstigt werden diese Beobachtungen durch verschiedene Geschichten fiktionalen Charakters, von denen das homerische Epos erzählt. Zwar knüpft die ‚Odyssee‘ thematisch an den meist historiographisch rezipierten Stoff des trojanischen Krieges an, wenn sie vom Fall Trojas und der Rückkehr der griechischen Helden berichtet. Durch die Abenteuer, die Odysseus auf seiner Heimfahrt bestehen muß, erhält sie jedoch zugleich märchenhafte Züge. Überdies zeichnet sich der Protagonist gerade durch eine Eigenschaft aus, die er mit Hilfe seiner Erzählkunst entfaltet: Odysseus gilt als Prototyp eines klugen und listigen Strategen, dessen Erfindungsgabe nicht nur den Griechen zum Sieg vor Troja verholfen hat, sondern der seine Fähigkeiten auch bei seiner Heimkehr unter Beweis stellt.

So wird es als Zeichen seiner Vernunft gewertet, daß er – in Ithaka angekommen – dem fremden Jüngling, in den sich seine Schutzgöttin, Athene, verwandelt hat, nicht

---

<sup>61</sup> Innerhalb der umfangreichen Literatur zur Erfindung des Buchdrucks und seinen Folgen hebt Michael Giesecke (*Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt a.M. 1991) die technischen Innovationen besonders hervor.

<sup>62</sup> Zwar ist Mehrgliedrigkeit des Ausdrucks in volkssprachlichen Prosatexten bereits seit dem 14. Jahrhundert zu finden, gehäuft tritt sie jedoch in allen europäischen Literaturen erst mit dem Ende des 15., vor allem aber im 16. und 17. Jahrhundert auf. Zeugen dieser Entwicklung sind die frühesten einsprachigen deutschen Synonymenwörterbücher. Vgl. Marion Hahn, *Die Synonymenlexikografie vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Historische Entwicklung und kommentierte Bio-Bibliografie*, Heidelberg 2002 (= *Sprache – Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik / Germanistik* 21). Vgl. auch Schmidt, *Geschichte* (wie Anm. 32), S. 370.

<sup>63</sup> Bei der erzähltheoretischen Terminologie stütze ich mich auf Gérard Genette (*Die Erzählung*, München <sup>2</sup>1998) sowie Matias Martinez und Michael Scheffel (*Einführung in die Erzähltheorie*, München <sup>6</sup>2005).

sofort seine Identität offenbart. *Vlysses ward auß solchem bericht erfro<sup>e</sup>wet, brauchet doch nichts dest weniger gedichte wort zů Mineruam, auß gescheidem herzten also redende.* (132,13-15). In der positiven Bewertung seiner Lügengeschichte stimmt die deutsche Übersetzung mit ihrer lateinischen Vorlage und dem griechischen Original überein.<sup>64</sup> Für die narratologische Terminologie der Frühen Neuzeit interessanter ist, daß die Erzählung von erfundenen im Unterschied zu der von realen Vorgängen hier mit dem Verb *tichten* beschrieben wird. Stärker als in der lateinischen Druckmarginalie, *Dissimulans se esse Vlysses fingit causam aduentus* (RV 102b), wird in der deutschen, *Vlysses ticht als sey er ain flüchtiger auß Creta* (132), mit der verkürzten Als ob-Wendung der fehlende Realitätsgehalt herausgestellt. Dichten bedeutet demnach Erzählen von etwas, das möglich, aber nicht tatsächlich ist. Auch an den übrigen Stellen, als Ulysses eine andere Identität vortäuscht, im Gespräch mit seinen Getreuen, dem Schweinehirten Eumaios und gar Penelope, verwendet Schaidenreisser den Begriff *tichten* und seine Ableitungen: *Ulyssis getichte* (139); *Er ticht sich auß der Insel Creta von dem geschla<sup>e</sup>cht des Königs Minois pürtig sein* (180,39); *Vlysses ticht jm ain geschlecht* (184).<sup>65</sup>

Abgegrenzt wird die fiktionale Erzählung des Ulyssis von der faktualen Rede, auf die seine Gesprächspartner hoffen, wenn sie ihn um Auskunft bitten. Ausdrücklich fordert Alkinoos seinen Gast auf, *du wo<sup>e</sup>llest mir nicht verbergen, sunder die lauter warhait vmb alles das ich dich fragen werd ungeticht ero<sup>e</sup>ffnen* (83,23). Der einfache lateinische Appell, *At te hospes ne quaeso mentis astu me cela quaecunque percunctabor: fateri enim te longe praestat.* (RV 63b-64a), wird in der Volkssprache durch die Bitte, nichts zu verbergen, die reine Wahrheit zu sagen, ohne zu dichten, dreifach verstärkt. Denselben Anspruch erhebt Eumaios, wenn er von dem Unbekannten verlangt, sich bei seinem Bericht an reale Begebenheiten zu halten: *Allein bitt ich dich, du wo<sup>e</sup>llest folgendts mir in rechter warhait erzo<sup>e</sup>len dein erlitne gefa<sup>e</sup>r vnd arbit* (139,3-5).<sup>66</sup> Während Odysseus sich gegenüber dem Herrscher der Phaiaken zu erkennen gibt, will er dieses Wissen seinem Diener noch vorenthalten. Anders als der lateinische Ulysses ist der deutsche Protagonist jedoch nicht bereit,

<sup>64</sup> Vgl. RV 102b: *Haec ubi audiuit, gausius Vlysses patriam suam hanc esse. Mineruam rursus compellans compositis alloquitur verbis, astutam continuo mentem in pectore uersando ...*

<sup>65</sup> Die lateinischen Formulierungen variieren: *Vlysses pulchre fingit historiam sui aduentus* (RV 108b); *Apud Penelopen se Cretensem esse simulat* (RV 144a); *Descriptio Cretae unde Vlysses fingit se oriundum* (RV 146b).

<sup>66</sup> Der Aspekt der Wahrhaftigkeit wird im Deutschen durch die Hinzufügung eines Attributs verdoppelt, vgl. dagegen RV 108a: *Te tantum nunc rogo, tuos mihi labores referas, mihique uerum dicas, cuias es? ...*

seine erfundene Geschichte mit dem Begriff der Wahrheit zu legitimieren. Dem Versprechen, *Tibi profecto uera dicam omnia* (RV 108b), steht die unverbindlichere Zusage, *ich sag dir bey glauben* (139,7f.) gegenüber. In den frühneuzeitlichen Übersetzungsvarianten zeichnet sich somit ein wachsendes poetologisches Bewußtsein in der Differenzierung zwischen Wahrheit und Dichtung, Realität und Fiktion ab, das nicht mit der Abwertung erfundener Vorgänge als Lügen, sondern mit der Anerkennung des besonderen Status fiktionalen Erzählens einhergeht.<sup>67</sup>

Schaidenreisser thematisiert nicht nur das Was, sondern unterscheidet es auch von dem Wie des Erzählens. Dies zeigt sich beispielsweise bei der Darstellung der göttlichen Inspiration des Demodocus, dem im Lateinischen *deus* die Gabe zuteilt, *cantum [...] oblectare, qualem suggeret illi animus* (RV 56a). Im Deutschen hingegen wird nicht nur der Diskurs, sondern auch die Geschichte auf einen göttlichen Ursprung zurückgeführt: *der vns freüd mache vnd singe wie vnd was ym Gott in sein gemu<sup>e</sup>t geben wirt.* (72,27f.) Insgesamt zeichnet sich die volkssprachliche Version durch eine größere Reflexivität ihrer narratologischen Bedingungen aus, wie die Dialoge in der Unterwelt, wohin die getöteten Freier am Ende gelangen, belegen. Als sich dort Agamemnon mit Achill unterhält und an dessen ehrenvolle Totenfeier erinnert, erfolgt eine narratologische Präzisierung, bei der die Position des Sprechers definiert wird. Die Wertschätzung, die der Held in der lateinischen Übersetzung unmittelbar bei den Göttern genießt, *Valde itaque dijs charus fuisti* (RV 181a), wird ihm in der deutschen ‚Odyssea‘ nur noch mittelbar zugeschrieben: *Derhalben du billich ain liebster freündt der go<sup>e</sup>tter gehaissen vnnd geglaubt wirst ...* Die Folge dieser Anerkennung ist in beiden Versionen dieselbe, nämlich daß sein Name auch nach seinem Tod nicht in Vergessenheit gerät. Die Verantwortlichen für den Memoriakult des Achill werden hingegen ausschließlich in der Volkssprache identifiziert: Seine *werck vnnd that* werden *mit vnsterblicher glori durch der Kriechen münder vber aller menschen lob gepreyset.* (222,24-29, Hervorhebung R.T.)<sup>68</sup>

<sup>67</sup> Schaidenreissers Dichtungsbegriff zeigt, wie sich fiktionales Erzählen und humanistisches Übersetzen, die Worstbrock (*Wiedererzählen und Übersetzen* [wie Anm. 6], S. 142) für die Frühe Neuzeit systematisch unterscheidet, wechselseitig bereichern können.

<sup>68</sup> Vgl. RV 181a: *adeo ut ne moriens quidem nomen amiseris, uerum perpetua inter omnes homines gloria tibi Achille fuerit.* – Auch die Distanz des Sprechers zum Geschehen wird in Schaidenreissers ‚Odyssea‘ genauer reflektiert als in der Vorlage. So fordert Telemach im Lateinischen Nestor auf, ihm vom Verbleib seines Vaters zu berichten, indem er ihn an ihre gemeinsame Zeit vor Troja erinnert (RV 18b): *sed oro dic ordine sicubi uideris, si meus unquam pater Vlysses uerbo tibi uel opera gratus fuit in populo Troiano, ubi multa simul passis estis incomodo. Horum igitur hunc reminscere, ueraque mihi fare.* In der Volkssprache setzt er dagegen seine Kenntnis um ihre Verbundenheit nicht absolut,

Wenig später entdeckt Agamemnon die Ankunft der Freier und erkundigt sich bei einem der Rädelsführer, Amphimedon, nach der Todesursache der vielen jungen Männer. Erneut lassen sich an den Zusätzen, mit denen Schaidenreisser seine Version versehen hat, poetologische Kriterien ablesen. Amphimedon eröffnet das Gespräch, indem er erklärt, sich an die alte Freundschaft zu erinnern, die er *noch in frischer gedechtnuß* habe. Dies veranlaßt ihn, jedoch nur in der deutschen ‚Odyssea‘, ihre Verbundenheit explizit zu bestätigen und Agamemnon als *gast vnnd freünd* anzuerkennen.<sup>69</sup> Erst nach dieser Reaktivierung des freundschaftlichen Verhältnisses greift er die Bitte auf, um seine Erzählbereitschaft dezidiert damit zu begründen: *Darumb ich dir nichts verbergen* (223,9-11). Während in der lateinischen Übersetzung Erinnerung und Auskunft unverbunden neben einander stehen, werden sie in der deutschen Version über eine Bestätigung des Erinnerten in ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis überführt. Auf diese Weise verspricht Amphimedon, *die warhafftige historia oder gschicht vnsers vnglücks vnnd verderbens ordenlich nach ainander* zu erzählen (223,11f.). Die vorgegebene Präsentationsweise, *uere*, gewinnt zweifache Bedeutung, indem sie einerseits auf das Was der Erzählung, die *wahrhaftige historia*, bezogen wird und andererseits bei ihrem Wie eine Rolle spielt: *ordenlich nach ainander* will Amphimedon das Geschehene berichten und macht so die Reihenfolge zum Garanten für Richtigkeit seiner Erzählung. Dieses Verfahren, Handlungselemente durch die Hervorhebung kausaler und temporaler Bezüge zu motivieren,<sup>70</sup> ist charakteristisch für die Übersetzungsweise Schaidenreissers und die Poetologie der ‚Odyssea‘, wie ein weiteres Beispiel, die erzählte Kurzfassung der Ilias, belegen soll:

Nachdem Ulysses dem Gesang des Demodocus einige Zeit zugehört hat, bittet er ihn um eine weitere Darbietung: *Aber yetzund verfare weitter vnd sing ordenlich wie es sich hat zû tragen in dem grossen hültzinen roß* (82,18-20). Nicht nur das Thema, auch mehrere zentrale Handlungselemente werden vorgegeben: der Bau des Pferdes durch Epeus mit Hilfe Minervas, sein Einzug in die Burg dank der List des Ulyssis und seine Besetzung mit Bewaffneten, die Ilias zerstörten. In der Volkssprache wird diese Aufzählung um einzelne Informationen, die den Gang der Handlung

---

sondern gibt das Medium seines Wissens, das Hörensagen, an: *wellest mir nichts daran verbergenn, sunnder die warhait anzaigen, so lieb dir mein vatter gewest, wellicher wie ich gehoe<sup>e</sup>rt mit dir in dem krieg vil gelitten.* (30,15-17, Hervorhebung R.T.)

<sup>69</sup> Vgl. RV 181b: *Memini quidem haec omnia. Tibi ego cuncta uere manifestabo de nostro exitu qualis fuerit.*

<sup>70</sup> Vgl. allgemein Uta Störmer-Caysa, *Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman*, Berlin, New York 2007, bes. S. 96-120.



veranschaulichen, ergänzt: *[D]asselb*, also das von Epeus gezimmerte *gross[e] hützinen[e] roß*, wird von Ulyssis *mitt gewapneten mennern voll eingesteckt vnd an das ho<sup>e</sup>chste ort der burg gefu<sup>e</sup>rt [...], welche darnach bey der nacht sich wider herfür gethon, die stat Troia überfallen vnd zersto<sup>e</sup>ret haben* (82,20-24). Die deutsche ‚Odyssea‘ expliziert, was im Lateinischen stoffgeschichtlich vorausgesetzt wird, nämlich das Verlassen des hölzernen Pferdes und der nächtliche Überfall Trojas, und vereindeutigt mit Hilfe von Pronomina (*dasselb, welche*) und Adverbien (*darnach*) Chronologie und Kausalitäten.<sup>71</sup>

Schaidenreissers Verfahren, Handlungsgeschehen zu motivieren, ist nicht nur als eine typische Praxis eines Übersetzers zu bewerten, der den fremden Text durch Explikation seinem Zielpublikum nahe bringen will. Vielmehr zeichnet sich in der Motivierung eine allgemeine poetologische Tendenz ab, wie das *Summarium der vier vnd zwaintzig bu<sup>e</sup>cher Odyssee Homeri* zeigt, das Minervius selbst verfaßt hat (8,43-10,26). Dem *ordo naturalis* folgend, beginnt die Darstellung *Nach zersto<sup>e</sup>rung Troie* (8,45), als Ulysses seine Heimreise antritt, und endet mit der Versöhnung der zerstrittenen Parteien in Ithaka *durch vnderhandlung der go<sup>e</sup>ttin Palladis* (10,24); der Schwerpunkt liegt klar auf den Irrfahrten, die den Großteil (72 von 92 Zeilen) des Umfangs ausmachen. Auch bei seiner eigenen Komposition benutzt Schaidenreisser zahlreiche temporale Adverbien und kausale Konjunktionen, mit Hilfe von Präpositionalobjekten macht er Zusammenhänge deutlich oder greift durch die Verwendung von Pronomina und Partizipien auf bereits erwähntes zurück. Von der ersten Zeile an schlägt sich sein Bemühen um Motivierung im Text nieder:

Nach zersto<sup>e</sup>rung Troie schiffete Vlysses mitt dreyzehen nauen haimwerts, kam erstlich zü dem volck Cicones, allda er die statt Ismarum [...] mit krieg eroberte, darinn seine geferten alle notdurfft vnd ain überfluss des besten weins funden, dabey dem wollust außwartende also lang wider den willen Vlyssis verzugen, biß das gemeltes volck Cicones sich züsamem thetten, Vlysses mit seinem hauffen übermengeten vnd jm biß in zway vnd sibentzig mann erschlügen. Nach solchem kamen sye ... (8,45-52, Hervorhebung R.T.) Ziel von Schaidenreissers

---

<sup>71</sup> Die chronologische Folge der Ereignisse betont der deutsche Ulysses auch, als sich Arete nach seiner Herkunft erkundigt. Seine höfliche Antwort, *O künigin, es wurd verdrießlich lang, so ich dir solt all mein erlitne arbeit vnd gfa<sup>e</sup>rlickait ee ich hieher kumen bin, erzo<sup>e</sup>len* (68,46-69,3), markiert den Gegensatz zwischen der Vergangenheit, in der er viele Mühen erdulden mußte, und der Gegenwart, die er mit seiner Ankunft bei den Phaiaken beginnen läßt. Im Lateinischen fehlt eine entsprechende Differenzierung: *Difficile, inquit, regina ac admodum prolixum meos narrare labores* (RV 53). Zahlreiche weitere Belege ließen sich anführen.

Präsentationsweise im Summarium wie im Text ist es, Ereignisfolgen logisch zu begründen.

Ein Spezialproblem muß in diesem Zusammenhang das Verhalten der Götter darstellen, lassen sich doch nicht alle Geschehnisse auf Intentionen und Aktionen des Protagonisten zurückführen. Vielmehr kennzeichnet das homerische Epos eine Parallelhandlung, die sowohl in der Welt der Menschen als auch in der der Götter spielt, wobei diese an dem Geschick jener Anteil nehmen und es, im Guten wie im Schlechten, zu beeinflussen suchen.<sup>72</sup> Schaidenreissers Umgang mit den homerischen Göttern hat bereits Beachtung gefunden, ist jedoch nie auf die handlungsauslösende Funktion hin untersucht worden, die mit dem Schlagwort der Verchristlichung nur unzureichend erfaßt ist.<sup>73</sup> Zwar wird in der erzählten Welt mehrfach der höchste oder gar der christliche Gott angerufen, doch wird er, theologisch stimmig, nur als imaginäre Bezugsgröße gedacht, ohne – im Unterschied zu den antiken Gottheiten – auf der Handlungsebene in Erscheinung zu treten. Ihnen wiederum weist Minervius in seinem Kommentar zum Teil eine allegorische Bedeutung zu, die in der Tradition der stoischen Homer-Allegorese steht,<sup>74</sup> sich aber kaum mit ihrer steuernden Funktion in der erzählten Welt deckt. Als frühneuzeitlicher Narrator statt als humanistischer Kommentator erweist sich Schaidenreisser daher an den Stellen, an denen er ein von den homerischen Göttern verursachtes Ereignis neu motiviert.

Dies geschieht in der Figurenrede, als Ulysses auf seinen bisherigen Weg zurückblickt und ihn deutet. Ausgangspunkt ist die Bitte des Schweinehirten Eumaios, ihm von seiner Herkunft zu berichten, was Ulysses mit dem Unsagbarkeitstopos, ihm stünde nicht ausreichend Zeit zur Verfügung, zurückweist: *uix deinde in annum meos referens labores, quos deorum uoluntate sustinui, tibi absoluerem.* (RV 108b) Der Willen der Götter, die ihm die unzähligen Mühen auferlegt hätten, wird in der Volkssprache nicht mehr erwähnt: *so bedo<sup>e</sup>rfft ich dennoch ain gantz jar, biß ich dir alle seltzamen zûfa<sup>e</sup>ll vnd widerwertigkaiten die*

---

<sup>72</sup> Grundlegend dazu vgl. Arbogast Schmitt, *Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer. Hermeneutische Untersuchungen zur Psychologie Homers*, Mainz 1990.

<sup>73</sup> Vgl. Bleicher, *Homer* (wie Anm. 9) 1972, S. 109; Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 17), S. 82-99.

<sup>74</sup> Vgl. z.B. *Minerua ain tochter des almechtigen gots, ain go<sup>e</sup>ttin aller weißhait ...* (12,36); *Die weisen werden von Minerua das ist von der weißhait nit verlassen.* (32) Vgl. auch Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 17), S. 87. Zur stoischen Homer-Allegorese vgl. A. A. Long, *Stoic Readings of Homer*, in: *Homer's Ancient Readers. The Hermeneutics of Greek Epic's Earliest Exegetes*, hg. von John J. Keaney, Robert Lamberton, Princeton 1992, S. 41-66; Peter Steinmetz, *Allegorische Deutung und Dichtung in der alten Stoa*, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 129 (1986), S. 18-30.

*ich erlitten hab genügsamlich thet entdecken* (139,11f.). Statt seinen Leiden eine Sinnhaftigkeit zu unterstellen und sie auf das Wirken der Götter zurückzuführen, spricht der deutsche Ulysses von *seltzamen zufa<sup>e</sup>ll vnd widerwertigkaiten*. Mit seiner Antwort negiert er eine finale Deutung seiner Lebensgeschichte. Keine übergeordnete göttliche Macht, sondern zufällige Ereignisse haben seine Rückkehr verhindert. Wie in der Übersetzung weiß Schaidenreisser auch in seinem eigenen Text, dem Summarium, das Unerklärliche für die Handlungsmotivierung fruchtbar zu machen: *Also aller hilff verlassen verfu<sup>e</sup>get sy der zufall in der Lestrigonier region* (9,35f.). Während das homerische Fatum, die griechisch-römischen Götter und die christliche Providentia den metaphysischen Bezugsrahmen in der antiken und mittelalterlichen Literatur bilden, führt Schaidenreisser den Zufall als neue, neutrale Instanz in das Handlungsgeschehen der ‚Odyssee‘ ein.<sup>75</sup> Auch in dieser Hinsicht, in der Ablehnung eines teleologischen Erzählschemas und der Annahme von Kausalketten, selbst wenn diese von einer kontingenten Ursache hervorgerufen werden, erscheint die Handlungsmotivierung in der deutschen ‚Odyssea‘ als symptomatisch für frühneuzeitliche Literatur.

Als Fazit bleibt festzuhalten, daß Schaidenreissers ‚Odyssea‘ nicht nur die typische humanistische Wertschätzung des größten Poeten aller Zeiten dokumentiert, sondern einen genuinen Beitrag zeitgenössischer Poetik darstellt. Die deutsche ‚Odyssea‘ reflektiert ihre Literarizität, wenn mündliche Dichtung und schriftliche Literatur einander gegenübergestellt und Ebenen der Figurenrede narratologisch bestimmt werden. Durch die Verwendung rhetorischer und metrischer Mittel sowie durch die logische Begründung kausaler und temporaler Zusammenhänge setzt Minervius eigene Akzente, die sein Werk von der lateinischen Vorlage und dem griechischen Original unterscheiden. Das in der Vorrede angegebene Ziel seiner Übersetzung, die deutsche Sprache und Literatur zu bereichern, hat Simon Schaidenreisser zweifellos erreicht: Die deutsche Homer-Rezeption fungiert als Medium frühneuzeitlicher Poetologie.

---

<sup>75</sup> Die verschiedenen Deutungsperspektiven werden miteinander kombiniert, etwa wenn das Fatum mit der göttlichen Vorsehung gleichgesetzt wird, vgl. z.B. *Fatum. Der will Gotts muß geschehen*. (31) Vgl. auch Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 17), S. 97. – Zur Besonderheit mittelalterlicher Zukunftskonstellationen, die sich gemäß dem christlichen Weltbild als dem Menschen verborgene Fügungen Gottes erweisen, vgl. Störmer-Caysa, *Grundstrukturen* (wie Anm. 70), S. 148-196. Vgl. auch Erich Köhler, *Der literarische Zufall, das Mögliche und die Notwendigkeit*, München 1973; *Fortuna*, hg. von Walter Haug, Burghart Wachinger, Tübingen 1995 (= *Fortuna Vitrea* 15); *Kontingenz*, hg. von Gerhart von Graevenitz, Odo Marquard, München 1998 (= *Poetik und Hermeneutik* 17).